



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Neue historische Schriften.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Neue historische Schriften.

Deutschlands politische, materielle und sociale Zustände im achtzehnten Jahrhundert. Von Karl Biedermann. Leipzig, J. J. Weber. —

Das Werk, welches als der erste Band einer Darstellung der deutschen Zustände im 18. Jahrhundert erscheint, ist aus Vorlesungen hervorgegangen, welche Herr Professor Biedermann in Leipzig im Laufe des Winters von 1852/53 gehalten hat. Es ist aber sehr zu loben, daß der Verfasser die Form der Vorlesungen ganz aufgegeben und die wissenschaftliche Darstellung eines sowol zur Lectüre als zum Nachschlagen bestimmten Werkes an deren Stelle gesetzt hat. Niemand wird das reichhaltige Material, das in dieser Culturgeschichte aufgespeichert ist, ohne Interesse und Belehrung ansehen. Der Verfasser hat sich die Aufgabe gestellt, die culturhistorischen Zustände Deutschlands, die in der politischen Geschichtschreibung gewöhnlich unbeachtet verloren gehen, in einem Gesamtgemälde zu vereinigen, um eine Vergleichung mit der Gegenwart und einen Einblick in die Fortschritte der Cultur möglich zu machen. Das Werk zerfällt in sieben Abschnitte. Der erste enthält den Umfang, Bevölkerung und politische Eintheilung Deutschlands; der zweite die Reichsverfassung; der dritte die Verfassung und Verwaltung der Einzelstaaten mit Inbegriff der Reichsstädte; der vierte das Militärwesen und die Finanzwirtschaft; der fünfte Gewerthätigkeit, Landwirtschaft, Handel, Verkehrswesen, bürgerliche Rechtspflege, Geld- und Creditverhältnisse; der sechste die Bevölkerungsverhältnisse; der siebente die materiellen Zustände der Bevölkerung in Bezug auf Nahrung, Wohnung, Lebensgenüsse und Bequemlichkeiten, die Besitzverhältnisse der verschiedenen Classen, das Armenwesen und die übrigen socialen Einrichtungen.

Wir wollen zunächst die Punkte anführen, die dem Buche seine Berechtigung geben. Die Culturgeschichte ist erst eine werdende Wissenschaft, da man erst in neuester Zeit angefangen hat, über die verschiedenen Zweige der Cultur

Grenzböten. III. 1854. 16

sich eine Theorie zu bilden und danach die Gesichtspunkte zu bestimmen, auf welche der historische Forscher seine Aufmerksamkeit zu wenden hat. Unter diesen Umständen kann ein neues Werk über die Culturgeschichte nie darauf ausgehen, seinen Gegenstand vollständig zu erschöpfen, ihn in der Form auch nur zu einem annähernden Abschluß zu bringen. Der gegenwärtige Forscher wird sich darauf resigniren müssen, Materialien zu einer künftigen Geschichtsschreibung zusammenzustellen. Herr Biedermann hat nun mit außerordentlichem Fleiß, was ihm an Hilfsmitteln der verschiedensten Art zugänglich war, gesammelt und die höchst zerstreuten Notizen in der Weise geordnet, daß dem Leser die Uebersicht leicht wird. Er hat ein glückliches Auge für interessante und charakteristische Züge, die häufig in den Ausnahmefällen deutlicher hervortreten als in den Regeln. Er erläutert die Ansichten, die er aufstellt, regelmäßig durch eine große Zahl in die Augen springender Beispiele und führt uns dadurch in das concrete Leben ein. — Ein zweites Verdienst liegt in der aufgeklärten und rechtschaffenen politischen Ueberzeugung des Verfassers. So ehrenwerth wie er sich selbst in seiner doch schon langen politischen Laufbahn allen Anfechtungen des Ehrgeizes und der Volksstimmung gegenüber auf dem geraden Wege gehalten hat, so läßt er sich auch in seinen historischen Untersuchungen niemals durch äußerlichen Glitzer, durch Anmuth der Erscheinungen und ähnliches, was den mit größerer Fülle der Phantasie ausgestatteten Geschichtsschreiber zuweilen in Verwirrung setzt, von der geraden Bahn ablenken. Er geht immer auf das Wesen der Sache ein und verstattet der Phantasie nicht den geringsten Einfluß auf die Einsicht und das Urtheil. — Wenn wir also das Buch als politisches Bildungsmaterial betrachten, aus welchem das Volk durch Vergleichung seiner früheren Zustände mit den gegenwärtigen sich Festigkeit und Ausdauer in den Grundsätzen und die Gewöhnung concreter Anschauungen im Gegensatz gegen einseitige Parteistichwörter aneignen soll, so können wir es nur uneingeschränkt loben und empfehlen.

Anders wenn wir es als ein eigentliches historisches Werk betrachten. Das Unternehmen ist von einem so außerordentlichen Umfang, daß eigentlich nur ein ganzes Menschenleben, eine unausgesetzte Beschäftigung mit dem Gegenstand nach allen Seiten hin dazu gehört, um mit einiger Aussicht auf Erfolg an die Ausführung zu gehen. Herr Biedermann hat sehr viel zu seinem Zwecke gelesen, aber man fühlt doch heraus, daß er erst zu einer gewissen Zeit damit angefangen und sich zu diesem bestimmten Zwecke an Hilfsmitteln und Quellen dasjenige angeeignet hat, was ihm grade zugänglich war. So macht denn das Werk immer nur den Eindruck äußerlicher Zusammenstellung, nicht innerer organischer Durchdringung des Materials. Zudem wird es nur zu häufig fühlbar, daß er nicht in der Methode streng historischer Auffassung und Kritik aufgewachsen ist, daß er, wenn seine politische Bildung auch weit

höher steht, doch eigentlich nur in der pragmatischen, rationalistischen Weise Rottecks und Welckers seine Quellen untersucht.

Ein zweites Bedenken bezieht sich auf die künstlerische Composition. Das 18. Jahrhundert ist ein weitumfassender und unbestimmter Begriff. Wenn man eine organische Einheit daraus bilden will, so muß man mit dem westphälischen Frieden anfangen und entweder mit dem Ausbruch der Revolutionskriege oder noch besser mit dem zweiten Pariser Frieden schließen. Ungefähr hat sich das der Verfasser auch so gedacht; aber er hat es nicht versucht, in diese Masse eine historische Gliederung zu bringen. Jener Zeitraum ist doch nicht ganz ohne innere Entwicklung gewesen, aber hier gehen die verschiedenen Perioden ziemlich bunt durcheinander. Wir sind kaum über die Rechtsbestimmungen des westphälischen Friedens hinaus, als wir schon auf den üblen Einfluß aufmerksam gemacht werden, den die Dichterschule von Weimar auf den deutschen Patriotismus ausgeübt hat. Dieser Uebelstand kann nur auf eine Weise beseitigt werden, nämlich dadurch, daß die Schilderungen von Zuständen in die eigentliche Geschichte verwebt werden. Daß so etwas nicht unmöglich ist, hat Macaulay gezeigt. An einem bestimmten Wendepunkt muß der Geschichtschreiber in dem Laufe seiner Erzählung anhalten, sich in dem Raume, den er durchmessen hat, umsehen und den Leser darüber orientiren. Die Geschichte bietet solche Ruhepunkte in hinreichender Anzahl, um die stufenweise Entwicklung des öffentlichen Lebens, soweit es uns die Forschung vermittelt, vollkommen gegenwärtig zu machen; ohne diesen Leitfaden der Geschichte zerfallen diese Zustände in eine unförmliche Masse, die sich jeder bestimmten Phytognomie, jeder festen Gestalt entzieht.

Endlich liegt in der Geradheit und Ehrlichkeit, in jenem phantasielosen, gesunden Menschenverstand, der Herrn Biedermann in seinen politischen Ansichten auszeichnet, keine besondere Befähigung zur Geschichtschreibung. Der Geschichtschreiber muß fähig sein, einmal in die Gegenstände ohne Nebengedanken aufzugehen; und dazu gehört Reichthum und Lebendigkeit der Phantasie. Das gegenwärtige Buch macht mehr den Eindruck einer Philippica gegen die verkehrten Einrichtungen Deutschlands, als einer historischen Darstellung. Um den Zuständen des vorigen Jahrhunderts gerecht zu werden, muß man sie mit Humor aufzufassen und darzustellen wissen, ein Humor, der den Ernst der Gesinnung keineswegs ausschließt, der aber nicht jede Thatsache als ein neues Document des Processes auffaßt.

Wir glauben mit dieser kurzen Andeutung die Grenze, bis zu welcher die Berechtigung des Buches geht, so unparteiisch als möglich festgestellt zu haben; wir möchten nur noch in Beziehung auf den zu erwartenden zweiten Band eine Warnung hinzufügen; derselbe soll die geselligen, sittlichen, wissenschaftlichen, religiösen, pädagogischen, künstlerischen und literarischen Zustände

Deutschlands versinnlichen. Alle diese Zustände haben eine sozusagen bürgerliche, praktische Seite, von der Herr Biedermann gewiß im Stande sein wird, manche interessante Züge hervorzuführen. Weniger er sich aber dabei auf das eigentliche literarhistorische und kirchenhistorische Gebiet einläßt, um so zweckmäßiger wird es sein. Denn abgesehen von andern Gründen vermeidet er dadurch eine bedenkliche Concurrenz und hält sich streng an ein Gebiet, auf das er angewiesen ist, das der politischen Aufklärung des Volkes.*) —

Die orientalische Frage in ihrer geschichtlichen Entwicklung, 1774—1830. Von Prof. Richard Köppl. Breslau, Treves u. Granier. —

Die Literatur über den orientalischen Krieg ist in der letzten Zeit so ins Ungeheure angeschwollen, daß man befürchten muß, jedes neue Buch, welches in dieser Richtung erscheint, werde in derselben oberflächlichen Manier aufgefaßt werden, wie man etwa die Zeitungen ansieht. Das gegenwärtige Werk verdient ein anderes Schicksal: es ist eine geistvolle und bedeutende Arbeit, die nicht dem flüchtigen Interesse des Tages, sondern ernsten wissenschaftlichen Zwecken dient. — Soviel Studien in Deutschland über die Türkei gemacht worden sind, die erste geistvolle und eingreifende Anschauung jener ganz abnormen Verhältnisse rührt doch von Leopold Ranke her. In seinen „Fürsten und Völkern von Südeuropa“ gab er zuerst eine Skizze der türkischen Militär- und Staatsverfassung, durch welche der bisherige Wust unklarer und verworrener Anschauungen, die man bis dahin Geschichte der Osmanen genannt hatte, auf einen Wurf beseitigt, und ein durchsichtiger und ineinandergreifender Organismus hergestellt wurde. Seine „Geschichte der serbischen Revolution“ gab für eine spätere Zeit, wenn auch nur monographisch eine das Detail umfassende Forschung. — Mit der Zeit hat man die diplomatischen Verhandlungen,

*) Soeben erfahren wir, daß der Verfasser der oben besprochenen Schrift, Herr Prof. Biedermann in Leipzig, in Folge eines frühern Preservergehens von seiner Stelle abgesetzt ist. Wir enthalten uns billig, in die Motive dieses Beschlusses einzugehen — das Vergehen bestand in einer scharfen Beurtheilung der Art und Weise, wie der jetzige Kaiser der Franzosen die französische Staatsverfassung geändert; ein Umstand, der um so charakteristischer ist, da dieser Fürst im gegenwärtigen Augenblick uns Liberalen näher steht, als der Partei, deren Ansehen für jetzt bei unsern Regierungen prävalirt — allein wir wollen die Gelegenheit benutzen, über die politische Stellung des Herrn Biedermann einige Worte zu sagen, gegen den wir leider öfters genöthigt worden sind, zu polemisiren, nach gut deutscher Weise, die zunächst Stehenden am lebhaftesten zu befehlen. — Herr Biedermann hat durch die ehrenfeste, männliche und consequente Haltung, die er seit länger als zehn Jahren in der Politik eingenommen, auch diejenigen versöhnt, die sich mit seiner Art und Weise zu sein und zu empfinden nicht befreundeten konnten. In normalen Zuständen sollte man freilich von der Integrität des Charakters, der Rechtschaffenheit und Unererschütterlichkeit der Gesinnung nicht viel Wesens machen, denn dergleichen sollte sich eigentlich von selbst verstehen. Es ist aber nicht so; die unbestechliche Hingebung an die Ideen ist in unsern Zeiten eine Ausnahme. Und wenn wir also in dieser Beziehung vor jenem Mann hier unsere unbedingteste Hochachtung aussprechen, so glauben wir damit nichts Triviales oder Ueberflüssiges zu thun. —

durch, welche Rußland in stetigem Fortschritt seinen ehrgeizigen Plänen zu Herrschaft im Osten Bahn brach, mit größerer Aufmerksamkeit verfolgt, und fast jedes bedeutende Geschichtswerk, das sich mit dem letzten Viertel des vorigen und mit dem gegenwärtigen Jahrhundert beschäftigte, hat unsre Kenntniß jener verwickelten Verhältnisse mit irgend einem neuen Detail bereichert.

Alle diese Forschungen hat Herr Köpell mit dem eindringenden Verständniß einer umfassenden historischen Bildung studirt, und ein ebenso einfaches als lichtvolles Bild daraus zusammengesetzt, das uns für das dunkle Labyrinth der modernen Politik einen untrüglichen Wegweiser gibt. Daß in dem Vorschreiten Rußlands, in dem wachsenden Verfall der Türkei, ein nothwendiger Naturproceß liegt, haben wir in diesen Blättern öfters ausgesprochen; man wird es in dem gegenwärtigen Werk wissenschaftlich begründet finden: ebenso aber wird man sich daraus in der Ueberzeugung bestärken, daß das civilisirte Europa alle Kräfte, welche ihm seine eigne Natur und seine fortgeschrittene Staatsbildung verleihen, aufwenden muß, um diesem einseitigen Naturproceß entgegenzuarbeiten. Der Orient darf nicht seiner eignen natürlichen Entwicklung überlassen bleiben, wenn man nicht die gesammte europäische Cultur der größten Gefahr aussetzen will: nur das Zusammenwirken der europäischen Mächte kann jener Entwicklung eine Wendung geben, der mit dem Heil der Civilisation verträglich ist.

Und hier sei es uns erlaubt, auf eine höchst interessante Abhandlung von Emile Montégut über die Idee der Weltmonarchie hinzuweisen, die das Juliheft der *Revue des deux mondes* mittheilt (*Perspectives sur le temps présent*). Der Verfasser macht darauf aufmerksam, daß wir in unsrem Jahrhundert nur zu geneigt sind, uns in trügliche Sicherheit einzuschlafen, als ob die historische Idee, die ganze Jahrhunderte bewegt, durch die modernen Creditverhältnisse unmöglich geworden wäre. Die Revolution von 1848, der Krieg von 1853 konnte uns von der Einseitigkeit dieser Annahme überzeugen. Die Idee der Weltmonarchie besteht und wirkt fort; nur die nationale Befreiung der europäischen Völker kann ihr erfolgreichen Widerstand leisten. Der Artikel ist auffallend genug für ein französisches Blatt in protestantischem und constitutionellem Geist geschrieben; er verdient allgemeine Beachtung.

Herr Köpell hat versprochen, die weitere Entwicklung der orientalischen Frage seit 1830 in einem zweiten Bande zu verfolgen; möge er dies Versprechen recht bald erfüllen. —

Geschichte des deutschen Volkes von den ältesten Zeiten bis auf die Gegenwart von Jacob Benedey. Siebente Lieferung. Berlin, Franz Duncker. —

Wir behalten uns vor, auf diese Fortsetzung des von uns bereits angezeigten Buches näher einzugehen, sobald dasselbe einen gewissen Abschluß erreicht haben wird. —

Geschichte Englands während des dreißigjährigen Friedens von 1816—1846 von Harriet Martineau. Aus dem Englischen übersetzt von Carl Julius Bergius. Viertes Band. Berlin, Franz Duncker. —

Der gegenwärtige Band umfaßt die folgenschwere Periode von 1841—1846, in welcher in der Parteibildung, dieser Grundlage der englischen Verfassung, eine radicale Umgestaltung vor sich ging. Der Held des Zeitraums ist Sir Robert Peel, dessen staatsmännische Gaben und dessen würdiger Charakter auf eine ehrenvolle Weise anerkannt werden. Die Verfasserin, die entschiedenen liberalen Grundsätzen huldigt, hat doch eine sehr ausgesprochene Abneigung gegen die Partei der Whigs, deren Coteriewesen, Unschlüssigkeit und praktisches Ungeschick sie zuweilen zu allzuharten Urtheilen veranlassen; abgesehen davon ist aber die Reflexion unbefangen und im ganzen gerecht und wird von einer wohlthuernden Wärme für die Fortschritte der Humanität und die Größe Englands beseelt. Vor allen Dingen zu loben ist die einfache, klare und sachgemäße Darstellung, die uns in einem verhältnißmäßig sehr engen Raume ein ebenso verständliches als erschöpfendes Bild von der neuesten englischen Entwicklung gibt. In diesem Sinne hat das Buch in England und Frankreich eine entschiedene Anerkennung gefunden, es wird sie auch in Deutschland erwerben. —

Actenstücke der russischen Diplomatie. Herausgegeben und eingeleitet von Friedrich Paalzow. Dritte Lieferung. Berlin, Franz Duncker. —

Das dritte Heft dieser interessanten Sammlung enthält zuerst eine Depesche an den russischen Staatskanzler vom Gesandten in London, October 1825; vom Gesandten in Wien, April 1826; vom Gesandten in Paris, November 1828; und vom Gesandten in London 1829. Sodann die Depesche des Staatskanzlers an den Großfürsten Konstantin 1830. Alle diese Staatschriften klären uns über die Stellung auf, welche Rußland in seinen damaligen Handeln mit der Türkei den europäischen Mächten gegenüber einnahm, wie über die politischen Gedanken, die seine Thätigkeit geleitet haben. Dann folgt der bekannte Schriftenwechsel der russischen Diplomatie von der ersten Note des Fürsten Menschikoff bis zum Rundschreiben des Grafen Nesselrode an die russischen Gesandten vom 31. October 1853 und dem zweiten Manifest des Kaisers von Rußland. — Wenn man den Lauf der langen und ruhmvollen Regierung des Kaisers Nikolaus erwägt, die weise, feste und consequente Politik, die er von seiner Thronbesteigung an verfolgt hat, und die gewaltige Stellung, die er nach dem Jahre 1848 gewissermaßen als der Beschützer aller durch die Revolution bedrohten Regierungen einnahm, so kann man sich eines tragischen Eindrucks nicht erwehren. Alle Welt hat ihn glücklich gepriesen und doch bedurfte es nur eines falschen Schrittes, um ihn von seiner schwindelnden Höhe herabzustürzen und die Rache des Geschicks an einem zu langen, über das Maß des Sterb-

lichen hinausgehenden Erfolg zu vollziehen. Und was die tragische Ironie erhöht, ist der Umstand, daß seine früheren Erfolge, daß der Glaube, den die Welt von ihm gehegt, es ihm moralisch unmöglich machen, den Schritt zu thun, der ihn retten könnte; so erbittert die öffentliche Meinung Europas gegen den Uebermächtigen ist, es würde ihm noch heute möglich sein, einen Frieden zu schließen, der zwar von seinem Stolz die schwersten Opfer erheischte, aber nicht von seiner wirklichen Macht. Aber es ist ihm nicht möglich; denn der Glaube Europas, der Glaube seines eignen Volks an ihn ist sein eigener Glaube geworden, und was man bei anderen Sterblichen persönlichen Stolz nennen würde, erscheint bei ihm als religiöses Gefühl der Idee, der er dient. Wie lange auch die Unentschlossenheit der ungeübten continentalen Politiker und die Intrigue der geheimen Russenfreunde den Ausgang noch aufschieben mögen, das Verhängniß schreitet unaufhaltsam vorwärts und ist nicht mehr abzuwenden. Es liegt in der öffentlichen Stimmung, so sehr sie die Staatsmänner verlachen, eine geheimnißvoll zwingende Gewalt. Sie schreitet vorwärts und am wenigsten kann die Staatsweisheit sich ihrer erwehren. Und wie das Kleine mit dem Großen von demselben Schicksale betroffen wird, so wird der Stoß, der die russische Uebermacht trifft, auch die kleine, aber mächtige Partei mit sich fortreißen, die bis jetzt, so dreist sie anscheinend den Wellen Trost bot, doch mit dem allgemeinen Fahrwinde segelte, deren Steuerruder aber bei dem ersten starken Umschwung zerbrechen wird. Und einmal aus dem Felde geschlagen wird diese Partei sich nicht wieder aufrichten; denn sie, welche die Zeit zu leiten glaubte, war doch nur ein Symptom von der Krankheit der Zeit. —

Geschichte der englischen Republik bis zum Tode Cromwells von Franz Guizot. Leipzig, Lorch. —

Da wir uns bei der Anzeige des französischen Originals bereits ausführlich über den Inhalt, den Ton und die Haltung dieses Werkes ausgesprochen haben, so bleibt uns hier nichts weiter übrig, als der historischen Hausbibliothek für die verständige Wahl Glück zu wünschen. Die Geschichte Cromwells bildet mit der vorhergehenden der englischen Revolution, die gleichfalls in der historischen Hausbibliothek erschienen ist, ein gemeinsames, höchst werthvolles und interessantes Ganze. Wir fügen hinzu, daß das Werk nicht blos in Frankreich, wo die historische Bildung des größeren Publicums hinter der unsrigen zurückgeblieben ist, sondern auch in England die größte Anerkennung gefunden hat. Die Engländer haben es mit lebhaftem Dank anerkannt, daß ein hochgebildeter und geistvoller Schriftsteller einer fremden Nation für die würdigere Auffassung einer Zeit gearbeitet hat, die von ihren eignen Schriftstellern aus Parteilichkeiten häufig in so ganz falschem Lichte dargestellt worden ist. Das deutsche Publicum kann außer dem Gewinn an historischer Kenntniß, den es diesem

Werke verdanken wird, noch viel für die Berichtigung seiner Ansichten über Revolution, Republik und Demokratie daraus lernen, Begriffe, mit denen man deshalb häufig einen unpassenden Sinn verbindet, weil sich in ihnen einzelne, auf ein bestimmtes Ereigniß bezügliche Anschauungen verallgemeinern. Auch die Anhänger jener Ideen können Nutzen daraus ziehen; denn von einem consequenten und vorurtheilsfreien Gegner lernt man am meisten. —

Der Orient und Europa. Erinnerungen und Reisebilder von Land und Meer. Von Eduard Freiherrn von Gallot. Vierter Theil. Mit dem Bildniß Mehemed Ali. Leipzig, Kollmann. —

Wir haben die drei ersten Bände dieses Werkes bereits besprochen. Der gegenwärtige beschäftigt sich mit Aegypten, Arabien und Syrien. Von der lebhaften Anschaulichkeit des Werks, die wir schon früher gerühmt haben, wollen wir diesmal eine kleine Probe geben, da es den gebildeten Leser vielleicht interessiren wird, zu hören, wie man im Orient aufeinander schimpft. Es ist bei Gelegenheit einer Nilpartie (Seite 120).

„Die Sandwüste ist hier kaum eine halbe Stunde vom linken Ufer entfernt und reicht hier und da ganz an den Nil heran. Der Sand fliegt fast beständig, durchdringt die Kleider und belästigt die Augen. Der ganze Nil war von diesem feinen Sande wie mit weißem Nebel überdeckt. Als wir eine geraume Zeitlang unter Segel gewesen waren, mußten wir zuletzt am Abend und die ganze Nacht zum 29. Januar hindurch wegen heftigen Sturmes auf dem Nil beim Dorfe Senhaft am rechten Ufer anlegen. Es war diesmal der Wind aus der Wüste, der erste Samum oder Chamsin. Menschen und Thiere versteckten sich; die Luft war von feinem, überall durchdringendem Sande verfinstert, und auch ich verschloß mich so luftdicht als möglich in meine Kajüte und gedachte zu schlafen. Aber ein verdammter Araber am Lande plärte die ganze Nacht hindurch wie ein Rasender in allen Tonarten und mit so gellender Stimme, daß an Schlummer gar nicht zu denken war. Ich sagte dem Reis, er möge den Kerl zum Schweigen bringen. Da ging erst der wahre Spectakel an; die zwei Kerle riefen einander alle möglichen Schimpfsworte zu, an denen die kreischende, arabische Sprache so reich ist. „Ja Marras!“ (du Kuppler!) schrie der Reis. „Ja Hansir!“ (du Schwein!) erwiderte der Schreier. „Ja Kelb!“ (du Hund!) brüllte der Schiffer. „Magenon! Magenon!“ (Narr, Narr!) war die Antwort. „Ja Hudi!“ (du Jude) schrie endlich der Reis. Das ist das gewaltigste und verlezendste Schimpfswort in Aegypten wie im ganzen arabischen Oriente. Da stürzte der Schreier erbittert mit den Worten gegen den Schiffer hervor: „Ana maitsch Jahudi! ente Jahudi! ana taib Moslim! ente Haram! ente Rasel-Hansir!“ (Ich bin kein Jude, du bist ein Jude! Ich bin ein guter Gläubiger! Du bist ein Räuber! Du bist ein Schweinsskopf!) und schlug mit

einem großen Knittel auf ihn los. Beide wurden unter einem entsetzlichen Hagel von Schimpfsworten handgemein und es regnete von beiden Seiten Prügel, daß es krachte; da nahm ich meinen russischen Kantschu, den ich für unvorhergesehene Fälle schon vor einigen Tagen aus einem meiner Mantelsäcke hervorgeholt hatte, schlich mich leise rückwärts an die Kämpfenden heran und begann plötzlich aus dem Hinterhalte ein so unerwartetes und wirksames Pelotonfeuer mit dem Kantschu auf den Rücken dieses verdammten arabischen Lumpenhundes loszulassen, daß er so perplex wurde, als wären ihm alle Planeten mit sammt dem Monde auf die Nase gefallen. Ich setzte aber meine aggressive Operation so rasch, durchgreifend und ununterbrochen fort, daß er sich durch einen plötzlichen Sprung in den Nil aus dem Bereiche meines Kantschus machte. Er schwamm quer über den Strom; der Reis schimpfte ihm noch lange nach, der andere gab, sich im Schwimmen umwendend, alles getreulich zurück, bis es endlich beide überdrüssig wurden und ich mich schlafen legte.“ —

Neue Romane.

Boz (Dickens). Harte Zeiten. Aus dem Englischen von Julius Seybt.
Leipzig, Verck. —

Der Beginn eines neuen Werks von Dickens erfüllt das gesammte Lese-publicum der verschiedenen Welttheile mit einer aufmerksamen Freude, die selten einem Dichter zu Theil geworden ist und die von der strengsten Kritik durchaus gebilligt werden muß. Denn wie stark auch namentlich in seinen letzten Schriften die Verirrungen einer Phantasie hervortreten, die sich zu sehr in humoristischen Idealen bewegt hat, und eines Urtheils, welches durch zu scharfe Beobachtung der Kehrseiten des menschlichen Lebens an Unbefangenheit eingebüßt hat, so ist doch in seinem schwächsten Werke immer etwas vorhanden, welches ihn scharf von den meisten seiner schreibenden Zeitgenossen unterscheidet, nämlich echte Poesie. Dickens hat die Begabung, die gebildete wie die ungebildete Einbildungskraft dahin zu führen, wohin er will, da er nicht blos rhetorisch auf sie einwirkt, wie die meisten modernen Belletristen, sondern das Wasser des Lebens unter seinem Zauberstabe wirklich hervorquellen läßt. Er hat ferner ein reines und kräftiges Gemüth, welches zwar zu Zeiten von einer unfruchtbaren Hypochondrie umdüstert, aber nie erstickt werden kann und welches jenen wohlthuenden Nachklang in unsrer Seele zurückläßt, der nie ausbleibt, wo sie von einem wirklichen Dichter berührt wird. — Wir können über das